





echtes Schlachtlied der Vandalen in Afrika.

Erspäh't ihr durch die Nacht
Karthagos Binnenglanz?
Nun herrscht darin die Macht
Der Griechen von Byzanz.
O Stadt des Ruhms, die wir
Dem Feinde mußten lassen,
Wol pfl egten wir in dir
Zu schweigen und zu prassen.
Die Wüste und das Schwert,
Sonst nichts ist uns geblieben,
Mag unser Heerd
In Asche denn zerfl ehen.

Karthagos Burg am Meer
Ergl üht' im Morgenroth;
Da waren wir ein Heer
Gefürchtet, wie der Tod!
Gefürchtet weit und breit
Von jedem ander'n Volke;
Die Segel flogen weit,
Wie Wind und Donnerwolke.
Wir ritten durch die Fluth,
Das schwarze Ross der Wogen,
Mit uns in Gluth
Kam Gottes Born geflogen.

Es stand auf hohem Thurm
Der König Genserich,
Er war der Blüth und Sturm;
Doch unser Stern erblich.
Voll Todter ist die Fluth,
Von Wraken voll die Riffe,

Versenkt ist Gold und Gut,
Versenkt sind uns're Schiffe.
Die See war unser Theil,
Gab Oel uns, Gold und Häute,
Der Fluthen Heil!
Die Welt war uns're Gente.

Verwandelt hat das Land
Sich in ein Leichentuch,
Erhoben seine Hand
Hat gegen uns der Fluch;
Die Brunnen sind versiegt,
Die Sengen sind gekommen,
Die Zwietracht hat geseigt,
Hat uns die Macht genommen,
Die Städte wurden fell,
Der Hagel schlug die Halme,
Es schlug das Beil
Den Oelbaum und die Palme.

Du, König Gelimer,
Jetzt führ' uns in die Schlacht!
Du leuchtest vor uns her
Wie Feuer in der Nacht,
Wir alle thun's dir gleich
An Tapferkeit und Treue;
Das ganze Königreich
Erobern wir auf's neue.
Kein Bogen und kein Pfeil,
Und kein geschwinder Schüße,
Das Schwert ist Heil,
Das Schwert ist uns're Stütze.

Es braußt der Feinde Schaar
 Durch's Thal herauf vom Meer;
 Wirf' ihren Bellsar,
 O König Gelimer!
 Du schwingst in deiner Hand
 Von Eisen eine Schlange;
 So wirf' ihn in den Sand
 Und tritt auf seine Wange!
 Dann helf' ihm vor dem Tod
 Kein Schild mit Erz beschlagen,
 Kein Behemot,
 Kein Ross und Sichelwagen.

Wir kämpfen mit dem Schwert
 Und mit dem Schwert allein,
 Es war uns nie so werth,
 Soll unser Ketter sein!
 Die Speere lassen wir
 Hier haften in der Erde
 Als Unterpfand, daß hier
 Der Sieg uns wieder werde.
 Dann aber leucht' nach Rom
 Voraus auf unsren Pfaden
 Ein Feuerstrom
 Von allen Seegestaden!



Dum Kreuz am Kaiserthron
 Bengt Griech' und Römer sich;
 Wir glauben an den Sohn,
 Allvater und an dich!
 Dum Sprung' seht an der Len,
 Die Schlachtenhörner schallen,

Wir bleiben dir getren:
 Wir siegen oder fallen.
 Kämpfst mit dem Schwert allein!
 Und sterben wir wie Helden,
 Mag auch kein Stein
 Von unsrem Tode melden!

Hermann Lingg.

Göthenzug.

Gebt Raum, ihr Völker, uns'rem Schritt,
Wir sind die letzten Göthen,
Wir führen keine Schätze mit,
Wir tragen einen Todten.

Das soll der Treue Insel sein,
Dort gilt noch Eid und Ehre,
Dort senken wir den König ein
Im Sarg der Eichenpeere.



Mit Schild an Schild und Speer an Speer
Wir zieh'n nach allen Winden,
Bis wir im fernen grauen Meer
Die Insel Thule finden.

Wir kommen her, gebt Raum dem Schritt,
Aus Romas falschen Thoren,
Wir tragen nur den König mit,
Die Krone ging verloren.

Felix Dahn.

Columbus.

Was willst du, Fernando, so trüb' und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr!“
„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn seht sich die Küste nicht zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth!
Sie fordern laut wie Sturmgebrüll
Des Feldherrn heiliges Blut.“

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflo'h'n,
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen in's stille Gemach.
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod:
„Verräther, wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!“

Du gibst uns nicht Speise, so gib uns dein Blut.“
 „Blut!“ rief das entzückte Heer.
 Sanft stellte der Große den Felsenmuth
 Entgegen dem stürmenden Meer:
 „Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
 Doch bis noch ein einziges Mal
 Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
 Vergönnt mir den segnenden Strahl!

Beleuchtet der Morgen kein rettend' Gestad'
 So biet' ich dem Tode mich gern;
 Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
 Und traue der Hülfe des Herrn!“
 Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
 Besiegte noch einmal die Wuth,
 Sie wichen vom Haupte des Führers zurück,
 Und schonten sein heiliges Blut.

„Wolan denn, es sei noch, doch hebt sich der Strahl,
 Und zeigt uns kein rettendes Land,
 So siehst du die Sonne zum letzten Mal,
 So zitt're der strafenden Hand!“
 Geschlossen ward also der eiserne Bund;
 Die Schrecklichen kehrten zurück. —
 Es thue der leuchtende Morgen nun kund
 Des duldenden Helden Geschick!

Die Sonne sank, der Tag entwich,
 Des Helden Brust ward schwer,
 Der Kiel durchrauschte schauerlich
 Das weite, wüste Meer,
 Die Sterne zogen still herauf,
 Doch ach, kein Hoffnungsstern!
 Und von des Schiffes ödem Lauf
 blieb Land und Rettung fern.

Vom Trost des süßen Schlaf's verbannt,
 Die Brust voll Gram, durchwacht,
 Nach Westen blickend unverwandt,
 Der Held die düst're Nacht.
 „Nach Westen, o nach Westen hin
 Bestüg'le dich, mein Kiel!
 Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
 Du meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelshöh'n
 Blick' auf mein Volk herab!
 Laß sie nicht trostlos untergeh'n
 Im wüsten Fluthengrab!“
 So steht der Held, von Mitleid weich;
 Doch horch'! welch' eiligertritt?
 „Noch ein Mal Fernando, so trüb' und bleich?
 Was bringt dein bebender Schritt?“

„Ach ed'ler Feldherr, es ist gescheh'n!
 Seht hebt sich der östliche Strahl!“
 „Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höh'n
 Entwand sich der leuchtende Strahl,
 Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
 Mir lenkt sie zum Tode die Bahn.“
 „Leb' wol denn, mein Feldherr, leb' ewig wol!
 Ich höre die Schrecklichen nah'n!“

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
 Da drängte die Menge sich nach;
 Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
 Gleich Wogen in's stille Gemach.
 „Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit,
 Ja werft mich in's schäumende Meer!
 Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
 Gott schütze dich, irrendes Heer!“

Dumpf klickten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
 Erfüllte mit Grausen die Luft;
 Der Edle bereitet sich still und frei
 Dem Weg in die stuhende Gruft.
 Derrissen war jedes geheiligte Band,
 Schon sah sich zum schwindelnden Rand
 Der treffliche Führer gerissen; — und „Land!
 Land!“ rief es und donnert es, „Land!“

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
 Erschien dem bestügelten Blick;
 Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt,
 Erhob sich das winkende Glück,
 Was kaum noch geahnt der jagende Sinn,
 Was muthvoll der Große gedacht. —
 Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin,
 Und priesen die göttliche Macht.

Euse Grafmann.

Carl Psolt.



Columbus.

Der Tod des Columbus.



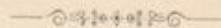
Wie lieblich sah'n die Sonne!
Wie still ihr Berge wart!
Es war ein Tag der Wonne
Der Tag der Himmelfahrt.
Da nahm vom Sterbebette
Columbus' Geist den Flug,
Und ließ dem Grab die Kette,
Die er im Leben trug.

Auf dunklem Meerespfade,
Als ihm zum erstenmal
Der neuen Welt Gestade
Erschien im Morgenstrahl:
Von jenem Tag umschwebte
Des Helden Geist ein Bild,
Und Siegesahnung bebte
Um seine Lippe mild.

„Ich seh' euch wieder, Wogen
Im blauen Ocean!
Es haben nicht betrogen
Die Sterne meine Bahn.
Empor, ihr müden Späher!
Verbrecht des Schlummers Band!
Seht hin, das Licht kommt näher,
Es winkt uns, winkt uns, — Land!“

Das Licht des ew'gen Tages
Umfieng die Seele da,
Die, freien Flügelschlages,
Sich schon im Aether sah.
Und seiner Qual entflohen,
Dem Undank seiner Zeit,
Verklärte den Helden
Dein Gruß, Unsterblichkeit.

Hermann Ring.



Der Beduine.

„Allo, mein Pferd, frisch auf, frisch auf!
Mein Leben hängt an deinem Lauf.
Auf tummle dich, mein schwarzer Freund!
Gorch hinten trabt der weiße Feind
Und will uns fassen, spüte dich,
Mein Wüstenbruder, rette mich!“

Und immer schneller eilt das Paar,
Und näher trabt die Feindes-Schaar,
Und Blitze krachen vom Geschoß,

Und immer müder keucht das Ross.
„Nur Muth, mein Knappe, tummle dich,
Mein Wüstenbruder rette mich!“

Und immer wilder fliegt das Pferd,
Der braune Reiter schwingt das Schwert,
Und Ross und Mann von dannen saust,
Als wie der Sturm von Süden braust;
Der Boden glüht, sie achten's nicht,
Bis daß das Ross zusammenbricht.

Da hemmt der Reiter seinen Lauf,
Und starrt zum dunklen Himmel auf.
Schon trabt der Feind ihm nimmer fern,
Da blüht sein schwarzer Augenstern,
Und dunkle Gluth färbt sein Gesicht;
Er reckt den Arm empor und spricht:

„O Allah! Herr in Himmelshöh'n,
Erhöre deines Sohnes Fleh'n!
Peltsh' auf der Wüste glühend' Meer!
Deck' mich und meiner Feinde Heer!
Begrab' mich in der Heimath Sand,
Und gib mich nicht in Feindeshand!“



Da braust's heran, da wirbelt's laut:
Der Samum tanzt mit seiner Braut
Und jubelnd jauchzt der Beduin',
Und kniet bei seinem Kappen hin,
Und Ross und Mann und Feindesheer
Verschlingt ein glühend' Wellenmeer.

S. H. Mosenthal.



Der Traum im Kerker.

Da liegt er, ein gefangener Mann!
In die Finsterniß der Welt
Warf er seine leuchtende Fackel.
Armer Thor!
Nichts errangst du dafür
Als die Finsterniß des Kerkers,

Und nichts hast du bewirkt,
Als der langen Reihe von Namen,
Derer, die litten und starben
Um der Wahrheit willen,
Einen neuen hinzuzufügen! —

Die Mauern sind kalt und feucht;
Auf der Erde liegt er,
Dürckgebeugt das Haupt,
Und starrt in die Höhe.
Schläft er, träumt er?
Ueber die Kerkermauern hinweg
Schweift sein Geist
Dürck in die Tage seliger Kindheit.
In enger Stube sitzt er,
Ein kleiner trostloser Knabe,
Gekauert zu den Füßen der Mutter,
Die Brüder, die Schwestern um ihn herum.
Heimliche Dämmerung
Erfüllt die Stube,
Denn lange schon ging die Sonne zur Rüste.
Die alte hölzerne Uhr
Schnarrt eintönig an der Wand,
Und kündigt, daß die Zeit
Vorüberrauscht unaufhaltsam,
Und fortstreift mit jedem Schlage
Des schnarrenden Pendels
Ein Stück unsers Lebens.
Den lauschenden Kindern mit heimlicher Stimme
Erzählt die Mutter
Kindermärchen
Von Wichtel- und Erdmännchen,
Von Gnomen und Elfen,
Von unterirdischen Schätzen.
Und die kleinen Kinderherzen
Schlagen schneller und schneller
In banger, süßer Furcht. —
Sie wachen auf die alten,
Uralten Kindermärchen
In der Seele des Gefangenen.

Da auf einmal, sich, ist es Wirklichkeit?
Durch die Finsterniß des Kerkers,
Strömt ein leuchtender Schimmer,
Und aus der Erde steigen
Die Schatzhüter, die braunen Zwerge.
Mitleidvoll fällt ihr Blick
Auf sein kummerbelastetes Antlitz,
Mit den wispernden Stimmchen
Rufen sie ihm zu:
Wir wollen dir helfen, gefangener Mann!
Und sie klettern empor
An der kalten feuchten Mauer,
Einer dem andern
Auf die Schultern steigend
Bis der letzte erreicht hat
Das eiserne Kerkergerüst.
Da beginnt er mit Säge und Feile
Die schweren, rostigen Eisenstäbe
Zu zersägen und zu zertheilen.
Mit all' seiner Kraft drückt er nach,
Und quält sich und müht sich,
Daß der Athem keucht
Und von der Stirn herab
In seinen alten grauen Bart
Die Schweißtropfen fallen.
Aber sich, eine holde Gestalt
Schwebt zu ihm heran,
Und in den gold'nen Becher
Gießt sie die Gluth des Weines,
Wie ihn das Feuer kocht, das unterirdische.
Und neue Kraft wird er trinken,
Wie ermattende,
Aus dem goldenen Becher.
Sorglos auch mag er
Vollbringen sein Werk,
Denn an der Thüre hält
Der jüngste von ihnen,
Nun doch schon vielhundertjährige,
Sorgsame Wache;
Er hält sich festgeklammert am Gestein,

Moriz von Schwind.



Der Traum im Kerker.

Und lugt hinüber in den Kerker gang,
Ob der Kerkermeister nicht spähend komme.
Bückgebeugt das Haupt,
Unbeweglich liegt der Gefangene,
Und starrt in die Höhe.
An die Rippen klopft sein Herz
Vor banger Erwartung.
Bald ist es geschehen,
Bald sind sie durchsägt
Die Eisenstäbe!
Dann hinaus aus dem Kerker,
In die lichte, freie Welt,
Durch die Thäler, über die Berge;
In die Schatten der Buchenwälder,
Statt von dumpfer, mod'riger Kerkerluft,
Angeweht von dem ewigen

Gottesodem!
Wie das Herz ihm klopft!
Die Stäbe knirschen unter der Feile,
Sie wanken, sie brechen, —
Frei, frei! —
Da fällt ein fahler, blasser Strahl,
Der Strahl des erwachenden Morgens
Durch das Kerkergitter.
Verstört ist der Traum,
Verschwunden sind die Gnomen,
Die zarte weinspendende Lichtgestalt,
Er hört, wie der Kerkermeister
Hüftelnd heranschleicht,
Wie kreischend der Schlüssel
Sich dreht in dem rostigen Schlosse,
Armer Gefang'ner!

Friedrich Körber.



Diska.

In einer wilden Schlacht,
Wo Herrn und Knechte stritten,
Erlag der Fürsten Macht
Dem Schrecken der Hufstien.

Der Diska, alt und blind,
Am Lindenbaume richtet,
Der Fürsten Kronen sind
Da Füßen ihm geschicktet.

Ihr Recht' und Linken weh'n
Die Fahnen von der Linde;
Dwar kann er sie nicht seh'n,
Doch rauschen sie im Winde.

Die Bauern steh'n im Kreis,
Gelehnt auf Eisenkeulen.
Er wird des Siegers Preis
Den Tapfersten ertheilen.

Sein Antlitz ist verklärt,
Ob ihn auch Nacht umhülle,
Da er aufhebt das Schwert
Und spricht bei tiefer Stille:

„Kniel alle vor mich hin,
Ihr von unedlem Blute,
Doch von sehr edlem Sinn
Und von des Löwen Muthen.

Der Adler liegt im Feld,
Gedroschen alle Garben.
Doch hier steht manch' ein Held,
Mehr werth, als die verdarben.

Die solchen Muth ihr trugt,
Den Erdkreis machtet zittern,
Die ihr die Ritter schlugt,
Euch schlag' ich nun zu Rittern!“

Wolfgang Menzel.



Fischerlied.

Abend zieht gemach heran,
Dunkel wird es in der Höh',
Aus den Wolken leis und linder
Weh'n die stillen Abendwinde,
Weht's herüber von der See:
Fischer, komm! Fischer, komm!
Die See ist fromm.

Sterne zünden sacht' sich an,
Grüßen schweigend aus der Höh'
Ihre tiefen, feuchten Brüder,
Fragen still' und hoch hernieder:
Ist sie fromm die See?
Und die Tiefe spricht zur Höh':
Sie ist fromm, die See.

Und herüber nickt der Stern:
Fischer, komm! die See ist fromm.
Sterne, unser Gottvertrauen,
Fischerlicht, auf das wir bauen,
Wenn ihr es saget, sei's gewaget:
Mann und Zeug, macht fertig euch,
Fischer, in die See!

C. F. Scherzberg.

Der Herr des Meeres.

In Southampton am Strande
Mit Scepter und mit Kron',
Im Purpur-Prachtgewande,
Sitzt König Gnut zu Thron.
Und laut erbrausen die Wogen.

Dem Winke seiner Brauen
Harrt stumm sein Mannenheer,
Noch seine Augen schauen
Bähn über's weite Meer:
Und laut erbrausen die Wogen.

D'rauf wirft die Löwenmähne
Des Haupthaars, grau und lang,
Mit Stolz zurück der Däne,
Der England's Volk bezwang;
Und laut erbrausen die Wogen.

„Von diesem gold'nen Stuhle
Bis hin zum blauen Belt,
Von Southampton bis Thule
Ist mein die ird'sche Welt;“
Und laut erbrausen die Wogen.

„Auch du, trotz deinem Grollen,
 Uralt's Meer! — fortan
 Sollst mir Gehorsam zollen,
 Als treuer Unterthan!“
 Und laut erbrausen die Wogen.

Und wie er's ruft am Throne,
 Kollt stolz die Fluth herbei
 Und schleudert ihm im Hohne
 Dem Barte ihr Gespei;
 Und laut erbrausen die Wogen.

Er aber wirft vom Scheitel
 Den Kronenreif' in's Meer,
 Ruft: „Menschenmacht ist eitel,
 Dem Herrn allein die Ehr'!“
 Und laut erbrausen die Wogen.

H. Gottfried von Reiter.

Der Wassergeuse.

I.



Am Strande, den die Möve umkreist mit schlankem Leib,
 Steh'n an dem Fuß der Düne, der Geuse und sein Weib.
 „Frisch weht der Wind aus Osten — siehst du das ranke Boot
 Und d'rauf die Geusenflagge, den Wimpel blutigroth?“

Er drückt tief in die Stirne den breitgekrämpften Hut,
 D'rauf: „Kieber Türk' als Pfaffe“ als troh'ge Inschrift ruht.
 Es schäumt und bäumt die Woge hoch auf beim Felsenriff —
 „Siehst du in grauer Ferne der Spanier stolzes Schiff?“ —

Er klemmt den Enterhaken fest in die mark'ge Faust:
 „Hörst du das Hussarufen, das wild die Luft durchfaßt?
 Das ist ein Ruf zum Kampfe — wie blickst du also trüb!
 Heut' Abend kehr' ich wieder, behüt' dich Gott, mein Lieb!“ —

Wo um die kahle Düne der rauhe Nordost weht,
 Da sinkt sie auf die Kniee und spricht ein still' Gebet.
 Was jagt so fieberfrohtig durch deinen jungen Leib,
 Wie bist du heut' so angstvoll, schlankes Rebellenweib! —

Er lenkt mit Kampfessehnsucht zum Boote hin den Fuß,
 Hoch schwingt er in die Lüfte das Schwert, als wär's zum Gruß.
 Sie wankt und schwankt zur Hütte, als wär' es Sterbenszeit —
 Hat sie das Kind vergessen, das bang' dort nach ihr schreit? —

II.

Am Fuß der nachten Düne, wehrlos gen Sturm und Wind,
Da stehn hingekauert die Mutter und ihr Kind.
„Hier wollen wir still rasten, harrend bis daß er kehrt,
Dann findet er beim Landen gleich Alles was ihm werth!“

Stumm drückt sie ihren Knaben fest an das bange Herz,
Wie pocht es so gewaltig, ist's Freude, ist es Schmerz? —
„Längst ist es Abend worden, wo säumst du also lang?
Ach, daß du baldig kehrtest! mir wird so sterbensbang!“ —



Was wirft die graue Woge, grollend dort auf den Strand?
Allmächtiger Gott! ein Todter liegt blutend auf dem Sand!
Tief sitzt ihm auf der Stirne der Hut, die Krämpen schlaff,
Matt glänzt d'rauf die Devise: „Viel lieber Türk' als Pfaff!“ —

Hilf Gott dir arme Mutter! kennst du den blut'gen Leib? —
Wie knichst du jäh' zusammen, schlankes Rebellenweib! —
Bei ihres Mannes Leiche, da liegt sie stumm und kalt —
Hat sie das Kind vergessen, das wimmernd nach ihr lallt? —

Still Kindlein! wenn in Bälde durch Fluth die Welle steigt,
Dann wird sie nimmer rasten, bis daß sie dich erreicht,
Bis daß mit feuchten Armen schäumend sie dich ereilt
Und dich gebracht zur Heimath, wo schon die Todte weilt. —

J. C. A. F. Seyffardt.

Das Amen der Steine.



Von Alter blind, fuhr Beda dennoch fort,
Du predigen die neue frohe Botschaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe
wachte

An seines Führers Hand der fromme Greis,
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.

Einst leitet' ihn sein Knabe in ein Thal,
Das übersät war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtsinzig mehr, als boshast sprach der Knabe:
„Ehrwürd'ger Vater, viele Menschen sind
Versammelt hier und harren auf die Predigt!“

Der blinde Greis erhob sich alsobald,
Wählt' einen Fels, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, strafte, tröstete,
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niedersossen in den grauen Bart.

Als er beschließend d'rauf, das Vater Unser,
Wie sich's geziemt, gebetet und gesprochen:
„Dein ist das Reich, und dein die Kraft, und dein
Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten“ . . .
Da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen:
„Amen, ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen!“

Der Knab' erschrak, rennenthig kniet' er nieder
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
„Sohn,“ sprach der Greis, „hast du denn nicht
gelesen,

Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrei'n?“
Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort;
Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf,
Wie kein zweischneidig' Schwert. Und sollte gleich
Das Menschenherz sich ihm zu Trost versteinen,
So wird im Stein ein Menschenherz sich regen.“

Ludwig Eberhard Hofgarten.



Elisabeth's Rosen.

ie stieg herab, wie ein Engelbild,
Die hell'ge Elisabeth, fromm und mild,
Die Gaben spendende hohe Frau
Vom Wartburg-Schloß auf die grüne Au.

Sie trägt ein Körbchen, es ist verhüllt,
Mit milden Gaben ist's vollgefüllt.
Schon harren die Armen am Bergesfuß
Auf der Herrin freundlichen Liebesgruß.

So geht sie ruhig — doch Argwohn stahl
Durch Verräthers Mund sich zu dem Gemahl,
Und plötzlich tritt Ludwig ihr zürnend nah',
Und fragt die Erschrock'ne: „Was hast du da?“

„Herr, Blumen!“ bebt's von den Lippen ihr.
„Ich will sie sehen! Zeige sie mir!“ —
Wie des Grafen Hand das Körbchen enthüllt,
Mit duftenden Rosen ist's angefüllt.

Da wird das zürnende Wort gelähmt,
Vor der edlen Herrin steht er beschämt;
Vergebung ersiehet von ihr sein Blick,
Vergebung lächelt sie sanft zurück.

Er geht, und es fliegt ihres Auges Strahl
Fromm dankbar empor zu dem Himmelsaal.
Dann hat sie zum Thal sich herabgewandt
Und die Armen gespeiset mit milder Hand.

Ludwig Geckstein.

Josef von Fährich.



Elisabeth's Hofen.



Otto III. und der Mönch.

Uas du an hohen Ehren
Erbittest, was es sei,
Ich will es dir gewähren
D'rum rede frank und frei!
So spricht zum Mönch, dem armen,
Der Kaiser mit Erbarmen
Und lächelt stolz dabei.

In hährenem Gewande
Da steht der Gottesmann,
Und blickt den Herrn der Lande,
Den mächt'gen Kaiser an,
Legt seine Hände leise
In väterlicher Weise
Ihm auf die Brust alsdann.

Er spricht: „Nach Reichthum stehet,
O Kaiser, nicht mein Sinn;
Der Erde Glück vergehet,
Nicht acht' ich Goldgewinn,
Dem Herren ganz ergeben,
Geb' gerne ich mein Leben
In seinem Dienst dahin.

Doch willst du mich begnaden,
So möge das es sein:
Bewahre, Herr, vor Schaden
Dein Herz und halt' es rein;
Behüte deine Seele,
Denk', was dein Herz auch wähle,
Das Irdische ist Schein!“

Das klingt wie stille Wehmuth,
Das klingt so feierlich,
D'rauf neigt, ein Bild der Demuth,
Der mächt'ge Kaiser sich;
Er knieet vor dem Greise
Und weint und bittet leise:
„O Vater, segnet mich!“

Karl Kirdorf.

Der Mönch vor Heinrich's IV. Leiche.

Der Herbst zog finster durch die Höh'n,
Der Sturm flog durch die Wolken hin,
Vom Rheine brauste laut Gestöh'n,
Verödet lag ein Eiland d'rin.
Da stand ein Sarg auf dunkler Bahr',
Ein Mann davor in Mönchsgewand,
Mit dunkeln Blick, mit grauem Haar,
Ihr Leiche schauend unverwandt:

„So grüß' ich, Kaiser Heinrich, dich!
Von Palästina trieb mich's her;
Als deine Kunde zu mir schlich,
Fand ich nicht Ruh' in Land und Meer.

Verrißner, unglückspoller Mann,
Den Jeder floh in Furcht und Schen,
In Reiches Acht, in Papstes Bann,
Im Tod liebt dich ein Fremder tren!

Dein Herz war edel, mild und gut,
Es wuchs zu kühner Thatenlust —
Da rissen dich mit bösem Muth
Zwei Priester von der Mutterbrust;
Die Seele haben sie verheert,
Von keuscher Mutterlieb' gepflegt:
Den Leichtsinns hat dir Adalbert,
Die Starrheit Hanno d'rein gelegt.

Als Jüngling warst du umspürt
 Von Wölfen rings im Lammgewand,
 Die dich berauscht, verheht, verführt —
 Sie hielten dich in festem Band.
 Sie machten dir das Weib verhaßt,
 Das treu dir bis zum Tode blieb;
 Sie haben schnödd' mit dir gepraßt,
 Bis dich ihr Trug nach Sachsen trieb.

Doch bot'st du wieder gern die Hand,
 Allein mit Gertha, sonder Gut,
 Bogst du zur Sühn' in Feindesland.

Wol hat dich da der Winter kalt
 Auf eis'gen Alpenhöhn umkreist;
 Doch kälter jenes Mann's Gewalt,
 Der nie gewankt im stolzen Geist.



Dort warst du hart und rasch und wild;
 Doch warst du auch der Falschheit Spiel,
 Dein Herz blieb stets verfühnbar mild,
 Bis die geliebte Harzburg fiel.
 Es brach der Feind die Gräber auf
 In dem verbrannten Lieblingschloß,
 Da schlugest du im Siegeslauf
 Voll Heldenmorn ihm Mann und Roß.

Dann rief Gregor, der kühn die Macht
 Des Himmels und der Erd' gewann;
 Dich, der schon in des Reiches Acht,
 Traf stolz der Große mit dem Saum.
 Zwar setztest du ihn ab in Wuth,

Du mußttest vor Kanossa's Schloß
 Drei Tag' und Nächte büßend steh'n
 Im Winterfroste, verhöhnt vom Troß;
 Er ließ dich kaum gefühnet geh'n.

Es starb Gregor, doch wuchs sein Born
 Treu durch der spätern Päbste Herz:
 Sie öffneten des Aufruhr's Born,
 Die Fürsten hoben schnödd' ihr Erz.
 Du stand'st in alter Kaiserpracht
 Und trieb'st die Gegenhön'ge fort:
 Es sank dir Rudolphs Pfaffenmacht
 Und Hermann hier und Ekbert dort.

Noch weh'! die Söhne üben dann
Am eig'nen Vater Hochverrath;
Konrad hub in Italien an
Und starb an früh mißlung'ner That.
Dein Heinrich selbst, dein liebster Sohn,
Er steckte Aufrehr's Fahnen auf!
Du bist, verrath'ner Greis, entflohn,
Durch Berg und Wald ging irr' dein Lauf.

So fraßest du den Vaterschmerz,
Allein, geächtet und gebannt,
Bis dich der Sohn, das Eisenherz,
In Fingelheim in Fesseln band.
Er riß dir Kron' und Purpur ab,
Du floh'st und starb'st im fremden Land,
Sie gönnten dir kein ehelich Grab,
Sie setzten dich auf diesen Strand.

So grüß' ich, Kaiser Heinrich, dich!
Von Palästina trieb mich's her;
Als deines Schicksals Kunde schlich
Fand ich nicht Ruh' in Land und Meer.
Du allerrückvollster Mann,
Den Jeder floh in wirrer Seh'n,
In Reiches Adht, in Papstes Bann,
Im Tod' liebt dich ein Fremder treu!"

Er sprach's und hob den Leichensang,
Die Psalmen klangen Tag und Nacht,
Er sang fünf lange Jahre lang,
Da ward gelöst Bann und Adht.
Die Leiche fand zu Speier im Dom
Ein prächtig' Kaisergrab sofort,
Oed' blieb das Eiland in dem Strom,
Der Mönch zog ungekannt von dort.

Wolfgang Müller von Königswinter.



Manfred's Grab.

Äbel klirren, Speere blitzen in der Sonne lechtem Glänzen,
Von dem Schlachtfeld zieh'n die Krieger nach des Sieges heißen Mähen.

Und voran dem Juge schreiten Träger stumm mit einer Bahre,
Bringen einen jungen Todten 'in der Blüthe seiner Jahre.

Um das bleiche schöne Antlitz ruht der Locken reiche Fülle,
Seine Glieder wol verdeckt des Gewandes Purpurchülle.

Als die Freunde ihn verlassen, und die blut'ge Schlacht verloren,
Stürzt er in der Sieger Mitte, deren Speere ihn durchbohren.

Noch es rührte Manfred's hohe Schöne selbst die Brust der Feinde:
Ob der schönen Heldenleiche manches Auge Thränen weinte.

Und ob vor der Kirche Fluche nicht sein Leib darf Ruhe haben,
Ruhe in geweihter Erde, dennoch woll'n sie ihn begraben.

Legten leise von der Bahre jetzt den Todten auf die Erde,
Und umgaben ihn mit Steinen, daß daraus ein Grab ihm werde.

Jeder Krieger hub die Hände, bis zuletzt die vielen Steine
Ob des Königs Leiche bilden einen Hügel im Vereine.

Aber sieh', welch' einzig Wunder, Rosen aus den Steinen sprossen,
Ihrer Blüthen Kranz, der dichte, hält den Hügel ganz umschlossen!

Und in heil'ger Andacht knien rings die Krieger alle nieder,
Und es hallt vom „Fels der Rosen“ bald im Volk die Sage wieder.

August Heide.

Albert Daur.



Manfred's Grab.



Hako, Nordland's König, steht am
Strande,
In der Rechten den zerbroch'nen Speer;
Vor ihm schäumt am eisbedeckten
Rande
Brüllend das vom Sturm gepeitschte
Meer.

Und der König wandert zu dem
Schiffe,
Harrt dort still, bis sein Befehl voll-
bracht.
Schon versinkt der Tag am Felsenriffe
Und im fernen Dunkel naht die
Nacht.

Sohn und Enkel, Bruder und Vasallen
Sanken ihm in heißer Mannerschlacht;
Glück und Ruhm sind von ihm ab-
gefallen
Und vernichtet seine Herrschermacht.

Da voll Würde schreitet er zum Throne,
Ihn umrauscht das lichte Sammtge-
wand,
Herrlich blüht auf seinem Haupt die
Krone
Und das Scepter glänzt in seiner Hand.

Eine Thräne perlt in seinem Blicke
Und er spricht, dem Knappen zuge-
wandt,
Der mit ihm dem blut'gen Kampf-
geschicke
Wunderbar entronnen zu dem Strand:

„Geh' und laß vom Wahlplat' mir
die Todten
Tragen an des nächsten Schiffes Bord;
All' den Treuen sei dort Raum ge-
boten,
Die entrißten mir der Schlachtenmord;
Kodern zu dem Sternendom empor.

Gib dann eine Stelle meinem Throne
Vor der vielgeliebten Heldenschaar,
Reich' mir auch das Scepter und die
Krone
Und den sammt'nen Purpurmantel
dar!“

Und das Fahrzeug, von dem Sturm
ergriffen,
Segelt schnell in's off'ne Meer hinein.
Weit erglänzt die Fluth, es bricht an
Rissen
Sich der vollen Feuerfarbe Schein.

Plötzlich mitten in der Wasserwüste
Schwinden spurlos Schiff und Flammengluth,
Und die Feinde starren von der Küste
Staunend auf die mondbeglänzte Fluth.

Adolf Gube.



Der Graf von Habsburg.

In Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Sah König Rudolf's heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rhein's,
Es schenkte der Köche des perlenden Wein's,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem, verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr
Des Mächtigen Heute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den gold'nen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wol glänzet das Fest, wol pranget das Mahl,
Alein königlich' Herz zu entzücken:
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

Und sieh'! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Calare.
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wollaut schläft in der Saiten Gold;
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt,
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?“

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,“ spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen;
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Auf's Waldwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gamsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschloß,
Und als er auf seinem stattlichen Ross
In eine Au' kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern:
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Vorankam der Mönch geschritten.“

Und der Graf sich neiget zur Erde hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Du verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durch's Feld,
Von des Gießbach's reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Schritte,
Und beiseit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet;
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Stieg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
D'rum daß dem Lebenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein seho in Eil'
Durchwatet mit nackenden Füßen!

Da seht ihn der Graf auf sein ritterlich' Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Bäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und ihn selber auf seines Knappen Ehler
Vergnügt noch weiter des Jagens Begier;
Der And're die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Ross zurück,
Bescheiden am Bügel geführt.

Nicht wolle das Gott! rief mit Demuthsinn
Der Graf, daß zum Streiten und Töten
Das Ross ich besteige fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst Du's nicht haben zu eig'nem Gewinnst,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Du Lehen trage und Leib und Blut,
Und Seele und Athem und Leben.

So möge auch Gott, der allmächtige Gott,
Der das Fiehn der Schwachen erhört,
Du Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr seht ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich' Walten im Schweizerland,
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
Und glänzen die spät'nen Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten,
Seht da er dem Sänger in's Auge sah
Da ergreift ihn der Worte Bedenten.
Die Bäge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickt' den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Friedrich v. Schiller.



Hiterolf.

Im Lager vor Adon 1190.

Kampfmüd' und sonn'verbrannt,
Fern an der Heiden Strand
Waldgrünes Thüringland
Denk' ich an dich.
Mildklarer Sternenschein,
Du sollst mir Gote sein,
Geh', grüß' die Heimath mein
Weit über'm Meer!

Feinden von allerwärts
Troht meiner Waffen Erz;
Wider der Sehnsucht Schmerz
Schirmt mich kein Schild.
Doch wie das Herz auch klagt,
Ausharr' ich unverzagt:
Wer Gottes Fahrt gewagt,
Trägt still sein Kreuz.

J. V. Schell.

A. v. Berner.



Güterolf.



Rudolph II.

urck Prag ist das Gerücht geschlichen,
Geschlichen erst, dann schritt es laut:
„Der Kaiser Rudolph ist verblichen
Im Thurm, den er sich selbst gebaut.
Wir sind von seinem Rath betrogen,
Der sagt, daß mit den Astrologen
Der Kaiser noch die Sterne schaut.

Denn Wochen, Monde sind vergangen,
Kein Auge sah die Majestät,
Es blicket wie mit Todesbängen
Das Schloß, das auf der Höhe steht.
Ist's möglich, wenn er lebend wäre,
Das solches Elend uns verzehre,
Davon das Land zu Grunde geht.“

Der Aufruhr stürmt des Berges Treppen:
„Wir wollen seh'n, wer hockt im Nest;
Die Rathsherrn auf den Platz zu schleppen
Ist uns ein längst ersehntes Fest,
Wenn man uns nicht des Kaisers Leiche,
Du Unz' und Frommen deutschem Reiche,
In seiner Gruft begrüßen läßt.“

Und die in Aufruhr tobten eben
Verstummen nun und seh'n ihn an:
„Ist, der da reitet, noch im Leben?
Ist's ein verblüht'ner todter Mann?
Biegt er zur eignen Todtenfeier
Schon todt in seine Gruft nach Speier,
Wie das sein Ahnherr einst gethan?“

Da kommt ein Zug herab vom Schlosse,
Der, Geistern gleich, die Stadt durchglitt:
Fahl sah auf seinem fahlen Rosse
Der Kaiser auf dem stillen Ritt.
Er redet nicht — kaum daß er blicket, —
Er regt sich nicht — kaum daß er nicket, —
Und tonlos ist des Rosses Schritt.

Der Kaiser reitet — immer weiter —
Die Luft erschauet, wie in Qual,
Und wo er zieht, der bleiche Reiter,
Erscheint die Stadt ein Trauersaal.
Sie rufen: „Bergt ihn in die Erde!
Ein Leichnam sthet auf dem Pferde!“
— Da lachelt er zum ersten Mal.

Moriz Hartmann.

Der versenkte Hort.



Es war einmal ein König:
Ein König war's am Rhein,
Der liebte nichts so wenig,
Als Gaders Noth und Pein.
Es stritten seine Degen
Um einen Schatz im Land
Und wären fast erlegen
Von ihrer eig'nen Hand.

Da sprach er zu den Edeln:
„Was frommt euch alles Gold,
Wenn ihr mit euren Schädeln
Den Hort erkaufen sollt?
Ein Ende sei der Plage,
Versenkt ihn in den Rhein,
Da bis zum jüngsten Tage
Mag er verborgen sein.“

Da senkten ihn die Stolzen
Hinunter in die Fluth:
Er ist wol gar geschmolzen,
Seitdem er da geruht.
Derronnen in den Wellen
Des Strom's, der d'rüber rollt,
Läßt er die Trauben schwellen
Und glänzen gleich dem Gold. —

Daß doch ein Jeder dächte
Wie dieser König thut,
Auf daß kein Leid ihn brächte
Um seinen hohen Muth.
So senkten wir hinunter
Den Kummer in den Rhein,
Und tranken frisch und munter
Von seinem gold'nen Wein.

Carl Simrock.



Die Jagd des Moguls.

Von dem persischen Pfahl in dem Purpurgezelt
Sprang säbelumgürtet der Herr der Welt;
Wie die Schlünde der See bei des Nordsturm's Mah'n,
So ertösten die Chale von Hindostan,
Denn der Mogul ritt zum Jagen.
Und es tanzte der Hengst über knirschenden Sand;
Noch schwer hin stampfte der Elephant,
Wie ein Wandelgebirg', mit dem Thurme ge-
schmückt,

Und des Thurmes Gebälk' war lanzengepik't,
Und sein Dach mit Schilden beschlagen.

Und die Beltwand fiel und der Kaiser erschien,
In den Staub hin sanken die Völker um ihn,
Tief beugte sein Knie der Elephant,
Und der Fürsten Stirne ward wund im Sand,
Und es zittert' Sklave und Rajah.

Noch im schnellenden Sah auf sein perlfarb' Thier
Von des Kegers Genick sprang Dschehan-Gir,
Es erglänzte der Fürst, wie des Gert Haupt,
Wenn das Donnergewölk' tief unten schnaubt,
In den Schlünden des Himalajah.

Sein geschmeidiger Leib war goldgeschuppt,
Und in Scharlachgeweb' der Schenkel verluppt,
All' Sattel und Baum mit Perlen gezaht,
Und der Säbelgriff ein einz'ger Smaragd,
Der Goldhelm reiherbefiedert.

Und der Goldkoff rauschte, die Feder stob,
Und der silberbeschlagene Schimmel schnob.
Wie die Schlange, die lange sich stumm geballt,
So rasselte durch den Palmenwald
Der Jagdzug, farbig gegliedert.

Und der Wald ward dicht und schwarz das Grün,
Und prächtig des Palmdach's Baldachin,
Durch das Rankengewirr', da kam es geseht,
Und es schnarchten die Pferde und standen zuleht,
Den Odem zogen die Krieger.

Und der Fürst hielt vorn in den Bügel gestemmt:
Doch die Zunge heraus und den Schweif geklemmt,
Das gelbliche Fell schwarzroth gestreift,
Und das gelbliche Aug' blutroth gereift,
Ansprang den Kaiser der Tiger.

Hoch bäumte der Hengst von der Schaukel gepreßt,
Doch es saß das Gethier und krallte sich fest,
Schwer stöhnte das Ross in des Raubthiers Druck
Und es riß sein Fell von der Pranken Ruck
Aus den Höhlen quollen die Lichter.

Doch der Kaiser saß fest, das Haupt nach vorn,
Seinen seidenen Bart aufsträubte der Dorn.
Wild war der Tiger, und wilder der Khan,
Und entschlich war's, wie sie an sich sah'n
In die sunkenpräuh'nden Gesichter.

Hinstürzte der Hengst, und der Tiger mit ihm,
Doch der Kaiser lag auf dem Ungethüm,
Und sie lagen im grünlischen Ringen gesellt,
Und die heulende Bestie würgte der Held,
Doch lautlos standen die Krieger.

Es erhob sich kein Arm, und kein Stahl ward bloß;
Da rief ein Scheich: „Ich wage den Stoß,
Ich wage den Stoß und befreie den Khan!“
Und er pückte den Dold, da war's gethan:
Er hatte erstochen den Tiger.

Aufschobte der Fürst, wie ein Wirbel der Fluth,
Seine Mäster dehnte die schraubende Wuth,
Ein stirkendes Rad und ein pfeifender Streich;
Und über den Tiger hinsank der Scheich;
Sein Kopf entrollte mit Tuden.

Krumm wurden die Rücken und schen der Blick,
Und locker ward ein jedes Genick.
Und er sprach, und sein Säbel war noch naht:
„Da wo der Löwe den Tiger packt,
Da soll der Hund sich ducken!“

Moriz Graf Strachwitz.

Der Schenk von Limburg.



Er trug ein Wamms von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

In Limburg auf der Veste,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allermwegen
Gebirg' und Wald entlang
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

Wol hatt' er Knecht und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Ross,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß, stark und lang,
Mit dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser Hans.
Der zog mit hellen Haufen
Einstmals zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle
Da mach' er endlich Halt,
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagschlaf,
Da rauscht' es in den Hagen
Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
Du Hanse weilt er selten,
Du Hofe kommt er nie:
Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn sehen will,
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgends still.“

Als d'rang ohn' alle Fährde
Der Graf sich niederließ
Und neben in die Erde
Die Jägerstange stieß,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
Ich nehm' mir ihn zur Gast.“

Der Spieß ist mir versangen,
Deß' ich so lang' begehrt,
Du sollst dafür empfangen
Hier dies mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewälde
Darf mir ein solcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel besser dienen kann.“

„Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben,
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich schon eigen
Für Eures sag' ich Dank;
Du Kofse will ich steigen,
Bin ich 'mal alt und krank.“

„Mit dir ist nicht zu streiten,
Du bist mir allzu stolz.
Doch führst du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz;
Nun macht die Jagd mich dürsten,
D'rum thu' mir das, Gesell,
Und gib mir eins zu bürgen
Aus diesem Wasserquell!“

Der Graf hat sich erhoben,
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar.
Der schlürft mit vollen Bügen
Den kühlen Trank hinein,
Und zeigt ein solch' Vergnügen,
Als wär's der beste Wein.

Dann saßt der schlaue Becher
Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenkest mir den Becher
Und fülltest ihn zum Rand,
Du hieltest mir zum Munde
Das labende Getränk:
Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk!“

Ludwig Uhland.



Des Kaisers Herz.

Der Kaiser lag bereit zum Tod,
Da sprach er flüsternd dies Gebot:
„Holt mir das Goldgefäß herbei,
Darin mein Herz verschlossen sei.“

Die gold'ne Kapsel wird gebracht,
Der Kaiser prüft sie mit Bedacht,
Befühlt sie außen und am Rand,
Und innen mit der kühlen Hand.

Dann schüttelt er das Haupt und spricht:
„Mein Herz begriff der Künstler nicht,
Ein Kaiserherz hat hier nicht Raum,
Für das des Bürgers reicht es kaum.“

Ich aber trug in meiner Brust
Ein Herz, das schlug für Aller Lust,
Für Alle hat's gesorgt, geschafft,
Für Alle hegt' es Liebeskraft.

Für Millionen hat es oft
Gegagt, gezittert und gehofft,
Für Völker litt es Schmerz und Pein; —
Kann solches Herz ein kleines sein?“

Er sprach's. Sein Herz brach bald darauf,
Und sieh', die Kapsel nahm es auf;
Da lag es ohne Lust und Schmerz,
Das kleine todte Menschenherz.

Doch durch die Erde ging der Ruf,
Wie Großes dieses Herz erschuf,
Und später Zukunft wurd' es Saat,
Was es gewirkt in edler That.

Karl Egon Ritter von Ebert.

—•••••

Er kehrt zurück.



u todes Sonnenlicht, das heut' mein Glück bescheint,
Wie Thränen nur vordem, die schmerzvoll ich geweint
Dem lieben Mann, dem todtesagten. —
Der Tag war gleich der Nacht, dein milder Zauber zwang
Nicht jener Träume Schaar, die schwül und bang
Mein armes Haupt im Flug umjagten. —

Drei Jahre sind dahin, daß er das Ross bestiegen,
Von frommer Andacht voll die Wüste zu durchfliegen
Zum heil'gen Grabe des Propheten.
Wie funkelte sein Schwert zum Schutz der Karavane,
Die langsam ihre Bahn hinstieg mit grüner Fahne,
Um in der Kaaba fern zu beten.

G. Richter.



Er kehrt zurück!

Drei Jahre sind es schon. Allah weiß, was ich litt:
Und geht zum Himmel ein, der für den Himmel stritt,
So ist auch mein solch' Lohn und Ehre.
Unheilverkündend traf mein Ohr von allen Worten
Das schlimmste: daß er sank im Kampf mit Räuberhorden,
Die Brust durchbohrt vom Reiterspeer.

Geschäftig war der Mund der nimmermüden Sage.
Starb Jener nur so oft, als mir voll Weh und Klage
Die Botschaft kam in meiner Noth:
Fürwahr, zehnfaches Sein und zehnmal neues Leben
Hätt' an der Wiege schon ihm Allah müssen geben,
Du duldest auch zehnfachen Tod. —

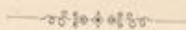
Denn zehnmal schlang ich schon um mich den Wittwenschleier
Und rüstete im Haus die erste Todtenfeier,
Für ihn, den Vater meiner Knaben.
Und immer wieder zwang der Freundin treue Liebe
Den Schleier mir vom Haupt, auf daß ich harrend bliebe
Des Glückes, das ich doch begraben. —

Alte lebt er, lebt und kommt! Ich bin wie eine Braut,
Wenn sie zum erstenmal den Anverlobten schaut,
So still und doch voll hoher Freude.
Stolz zeig' ich ihm das Paar der Knaben, trohig-wild,
Und zeig' ihm, wie darin sein eig'nes Jugendbild
Mit reichem Prangen sich erneute. —

Der Eine schien ein Kind, das sich der Tod erkhor,
Jetzt klimmt er sehnig schon zum Brunnennhau' empor.
Die jugendliche Kraft zu messen.
Der Andre ist fürwahr der Erde zu vergleichen,
Wenn er, lang hingestreckt, nach all' den tollen Streichen
Ausruht in tragem Selbstvergessen. —

Auf Bursche, rüflet euch! Pflücket Blumen, windet Kränze!
Die Zeit des Gram's ist un, es naht der Tag der Tänze,
Den wir vom Himmel längst erslehten.
Und senkt sich erst die Nacht kühl auf des Niles Fluthen,
Dann hört ihr Wundermähr, von ferner Wüste Gluthen
Und von dem Grabe des Propheten. —

Hermann Gelschläger.





Ave Maria.

Ave Maria! Meer und Himmel ruh'n,
 Von allen Thürmen hallt der Glockenton;
 Ave Maria! Laßt vom ird'schen Thun;
 Der Jungfrau betet, zu der Jungfrau Sohn;
 Des Himmels Schaaren selber knieen nun
 Mit Lilienstäben vor des Vaters Thron,
 Und durch die Rosenwolken weh'n die Lieder
 Der sel'gen Geister feierlich hernieder.



O heil'ge Andacht, welche jedes Herz
 Mit leisen Schauern wunderbar durchdringt!
 O heil'ger Glaube, der sich himmelwärts
 Auf des Gebetes weissem Fittig schwingt!
 In milde Thränen löst sich da der Schmerz,
 Indes der Freude Jubel sanfter klingt.
 Ave Maria! Wenn die Glocke tönet,
 So lächeln Erd' und Himmel sanft versöhnet.

Emanuel Geibel.

